Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

47/2011 • 24. NOVEMBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

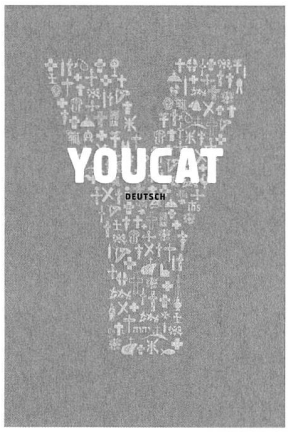
Schweizerische Kirchen-Zeitung

DER YOUCAT – EINE WÜRDIGUNG

Im Frühjahr 2011 ist der «Jugendkatechismus der Katholischen Kirche», kurz YOUCAT genannt, erschienen, verfasst von Theologen und Religionspädagogen, bereits in 13 Sprachen übersetzt, redigiert von Christoph Kardinal Schönborn und herausgegeben von der Österreichischen Bischofskonferenz unter Zustimmung der Schweizer und der Deutschen Bischofskonferenz.[1] Er reiht sich in die über 500-jährige Tradition evangelischer und katholischer Katechismen ein und verdient eine nähere Würdigung. Soll er die Jugend erreichen und weitere Impulse geben, ist eine Rechenschaftsabgabe über seine Stärken und Schwächen aus katechetischer und religionspädagogischer Sicht angebracht. So kann eine tiefere Auseinandersetzung mit der Glaubensweitergabe im 21. Jahrhundert geschehen.

Kontexte

Der Humanist Erasmus von Rotterdam (1469–1536) schuf einen der ersten Katechismen als Anleitung zum christlichen Leben. Martin Luther (1483–1546), der die Kirche aus der Heiligen Schrift erneuern wollte, fasste in seinem kleinen und grossen Katechismus (beide 1529) Predigten zusammen und nannte die Erläuterungen der Gebote, des Credos und des Vaterunsers «Hauptstücke». Sein Ziel war es, Laienchristen und Pfarrer in Bezug auf das Evangelium zu bilden.[2] Dazu sollten der Glaube kurzgefasst, ein elementares Grundwissen vermittelt und alle Interessenten in die Bibel eingeführt werden. Petrus Canisius (1521–1597) setzte den evangelischen Katechismen drei katholische Katechismen (1555)[3] entgegen, begründete damit die katholische Katechismustradition und bereitete den Römischen Katechismus (1566) vor, dessen Strukturen der Weltkatechismus KKK (1992/93), das «Kompendium» und jetzt der YOUCAT wieder aufgreifen: 1. Credo; 2. Sakramente; 3. Gebote; 4. Gebete. Zwar ging aus didaktischen Gründen (v.a. wegen Überhang an kognitivem Memorierwissen) mit dem «Grünen Katechismus» (1955) die Katechismusära für den Religionsunterricht zu Ende, aber es gab eine neue Blüte von Erwachsenenkatechismen mit einer anderen Funktion – nämlich einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Glauben: 1968 Holländischer Katechismus, 1973 Lateinamerikanischer Katechismus «Vamos Caminando», 1985 Katholischer Erwachsenen-Katechismus I und 1995 Leben aus dem Glauben (KEK II).



Positives und Grenzen des YOUCAT

Neu am Youcat ist, dass 65 Jugendliche aus verschiedenen Kontinenten mitgearbeitet haben (S. 301). Ihre Gedanken, Fragen und Antwortversuche sind in die Erläuterungen eingeflossen. Ihre Porträts sind auf der ersten und letzten Doppelseite einsehbar. Ein solches Vorgehen ist erfreulich und zeigt Offenheit für einen Katechismus in einer Zeit der «Kinderphilosophie» und der «Kindertheologie», die Fragen, Aussagen und Gedanken von Kindern

749 YOUCAT
752 LESEJAHR
753 PROPHETIE
755 KIPA-WOCHE
760 STERBEFASTEN
762 AMTLICHER TEIL

YOUCAT

und Jugendlichen in ihrer Dignität erkennen und würdigen. Jugendliche werden in den Lernprozess des Glaubens einbezogen. Ihr Glaubenssinn zählt. Damit wird die Kirche als intergenerationelle Lerngemeinschaft verstanden. Papst Benedikt lädt in der Einleitung mit Nachdruck dazu ein: «Bildet Lerngruppen und Netzwerke» (S. 10).

Dem Jugendkatechismus geht es darum, jungen Menschen aufzuzeigen, «was die katholische Kirche heute glaubt und wie man vernünftigerweise glauben kann» (S. 7). Dieser inhaltlich formulierbare, objektive Glaube der Kirche (*fides quae*), wie er aus Schrift und Tradition hervorgegangen ist und besonders auf dem «Zweiten Vatikanischen Konzil und in der veränderten kulturellen Situation» formuliert worden ist, will der YOUCAT darstellen. Der Glaube ist der feste Ausgangspunkt des Jugendkatechismus. Es geht also um eine Explikation des Glaubens, nicht um die Glaubensvoraussetzungen, nicht um den subjektiven Glaubensakt der Jugendlichen und die zugrundeliegenden Probleme und Sehnsüchte.

Für bereits gläubige Jugendliche

Nicht in den Blick kommen die Nöte grosser Teile der heutigen Jugend, deren Armut, die schlechten Aussichten von Millionen von Jugendlichen auf Bildung, Beruf und Arbeit. Im Visier sind mehrheitlich die Jugendlichen, welche die teuren Reisen zu den Weltjugendtagen überhaupt unternehmen können und die dann in ein begeisterndes Massenevent eintauchen. Dieser kleine gehorsam glaubende Teil der Jugend steht im Kontrast zu den viel grösseren Teilen der Jugend, die sich längst von der Kirche verabschiedet haben, die nicht mehr teilnehmen am Ostergottesdienst, dem Kern des christlichen Glaubens. Die Sorgen und Nöte der suchenden und fragenden Jugend bleiben aussen vor. Der YOUCAT setzt den Glauben bereits voraus.

Ansprechende Gestaltung

Die innere und äussere Gestaltung des YOUCAT ist ansprechend, das Layout modern und mit Zeichnungen, Bildern und einer weiterführenden Randspalte ausgestattet. Der Haupttext des YOUCAT ist in 527 Fragen und Antworten strukturiert und in die vier erwähnten Kapitel aufgeteilt mit den Überschriften «Was wir glauben» (S. 13–100), «Wie wir die christlichen Mysterien feiern» (S. 101–160), «Wie wir in Christus das Leben haben» (S. 161–256) und «Wie wir beten sollen» (S. 257–287). Diese Struktur orientiert sich am KKK, gibt aber weitere Kommentare und Hilfen für ein existenzielles Glaubensverständnis. Die durchgehende Randspalte stellt Zusatzmaterial ad libitum bereit wie Zitate aus der Bibel, Aussagen von heiligen Frauen und Männern, von Päpsten, Theologen und Schriftstellern, aus Enzykliken und Definitionen von Fachausdrücken und Fremdwörtern. Die Bilder entstammen vorwiegend der katholischen Festkultur. Priester bei der Eucharistie stehen häufig im Zentrum; doch werden auch Frauen, zahlreiche Jugendliche und Kinder gezeigt, sogar mit vergleichsweise viel Haut (z. B. S. 168; 151).

Diskutierbar sind einerseits der Frage-Antwort-Stil und damit das Verständnis von religiösen Lehr- und Lernprozessen, andererseits die häufig abgehobene, weltfremde und antiquierte sprachliche Form. Der YOUCAT beginnt mit der bekannten Frage «Wozu sind wir auf Erden?» (S. 14), worauf die Antwort lautet: «Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen» (S. 14). Und in der Erläuterung kommen bereits der «Opfertod Jesu» vor, das Wort «unfehlbar» und das Johanneswort für Jesus «als Weg, Wahrheit und Leben» (Joh 14,6). Eine solch absolute Sprache schreckt ab, schafft Distanz und stellt bereits alles klar. Für Jugendliche sind solche Passagen fragwürdig. Ferner auf die Frage «Kann sich die Kirche in Glaubensfragen irren?» wird geantwortet: «Die Gesamtheit der Gläubigen kann im Glauben nicht irren» (S. 20). Weiter: «Die Ehe ist dreifach unauflöslich» (S. 150). Die Zitate könnten leicht vermehrt werden. Der «Jugendkatechismus» erhebt den Anspruch, für Jugendliche verständlich und zugänglich zu sein. Viele Passagen sind es nicht.

Die Liebe als formgebendes Prinzip

In überraschender Weise weicht der YOUCAT in Teilen von der traditionellen Sündenmoral und Sexualpädagogik ab. In ihm dominiert die Liebe als formgebendes Prinzip. Der YOUCAT bezeichnet die Liebe als «Kraft», die zur Nächsten- und Gottesliebe befähigt. Die Liebe geht aus der von Gott zuvorkommenden Liebe hervor. Und: «Jesus stellt die Liebe über alle Gesetze» (S. 176). An anderer Stelle wird «Liebe» als «freie Hingabe des Herzens bezeichnet» (S. 219). «Die schönste Form der Liebe auf der Erde ist jedoch die Liebe zwischen Mann und Frau, in der zwei Menschen sich für immer schenken» (S. 219). Damit wird ein neuer, positiver, nicht sexualpessimistischer Ton in einem Katechismus angeschlagen. Die Liebe ist Abbild der Liebe Gottes und soll «das ganze Leben des Menschen prägen» (S. 219). «Sexualität und Liebe gehören untrennbar zusammen. Die sexuelle Begegnung braucht den Rahmen treuer verlässlicher Liebe» (S. 220). Und Sexualität wird als Ausdruck der Liebe begriffen: «Die sexuelle Vereinigung ist der schönste, körperlich-sinnliche Ausdruck von Liebe» (S. 220). Sogar sexuelle Lust wird als «etwas Gutes und Schönes» (S. 220) bezeichnet, was der Tradition nach Augustinus direkt widerspricht.

Gemäss YOUCAT vertritt die Kirche einen «ganzheitlichen-ökologischen Ansatz», zu dem per-

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, Priester des Bistums Basel, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

[1] YOUCAT Deutsch. Jugendkatechismus der katholischen Kirche. Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI. Herausgegeben von der Österreichischen Bischofskonferenz. (Pattloch Verlag) München 2011, 301 Seiten.
[2] Martin Luther, Ausgewählte Werke, Bd. 3, München 1962, 167. Vgl. Christina Kalloch / Stephan Leimgruber / Ulrich Schwab: Lehrbuch der Religionsdidaktik. Für Studium und Praxis in ökumenischer Perspektive. Freiburg i. Br. [2]2010, 31–56; 35.
[3] Vgl. Petrus Canisius: Der Grosse Katechismus, hrsg. von Hubert Filser und Stephan Leimgruber. Regensburg 2003.

sonale Liebe und Vitalität im Sinn der Offenheit für Kinder gehören (S. 220). Gleichzeitig werden die Aussagen über sexuelle Verfehlungen nicht einheitlich dargeboten, sogar undifferenziert und für Jugendliche teilweise nicht hilfreich. An den entsprechenden Stellen über das Ehesakrament und das sechste Gebot ist im YOUCAT eine Mischung der traditionell sexualfeindlichen Sicht und – wie gezeigt – des positiven Neuansatzes erkennbar. Störend ist, dass die Themenbereiche voreheliche Beziehungen, Selbstbefriedigung und Pornografie wie im KKK auf einer Linie stehen mit Prostitution, ausserehelichen Beziehungen, Homosexualität und Vergewaltigung, obwohl es sich dabei um ganz unterschiedliche Ebenen handelt. Auch der YOUCAT sieht darin (schwere) «Verstösse gegen die Liebe». Der eigentlich personale Sündenbegriff (Sünde als «persönlich zu verantwortende Schuld», S. 50) wird nicht durchgehalten, sondern einem objektivistischen Sündenverständnis geopfert, das die psychologische und soziale Situation des Einzelnen ignoriert. Wenn heutige Jugendliche die kirchliche Sexualmoral als «megaout», «uncool» und «passée» bezeichnen, finden sie in einschlägigen Passagen des YOUCAT manche Bestätigung. Auch der biblische Begriff «Unzucht» ist für diesen Bereich zu vage.

Das Anliegen des YOUCAT und seine Weiterführung

Im Vorwort fragt Papst Benedikt XVI. zum gesamten Unternehmen: «Sollten wir nicht versuchen, den Katechismus der Katholischen Kirche in die Sprache der Jugend zu übersetzen? Seine grossen Aussagen in die Welt der jungen Menschen von heute hineinzuholen?» Dieses Anliegen ist berechtigt. – Ebenso erfreulich ist, dass eine Homepage zum Katechismus eingerichtet werden soll, die als Forum dient und eine Diskussion zu Fragen des Glaubens weiterführt. Der Youcat soll von Jugendlichen weitergeschrieben werden (vgl. www.youcat.org/de).

Problematisch ist indessen der Frage-Antwort-Stil deshalb, weil er für die Jugendlichen nicht nur die Fragen stellt, sondern selbst fertige Antworten liefert und davon ausgeht, dass es solche überhaupt gibt. Er ist didaktisch in etwa das Gegenteil von einer heute aktuellen biografischen und konstruktivistischen Perspektive, einer subjektorientierten Pädagogik und Religionspädagogik. Denkbar wäre, dass Jugendliche aller Schichten und Länder in einem Glaubensbuch ihre eigenen Fragen stellen, ihre persönlichen Glaubensansätze formulierten und diese von den Erwachsenen als wertvolle Beiträge zum Glauben der Kirche wertgeschätzt würden.

Zum wissenschaftlichen Selbstverständnis der Religionspädagogik

Man hört immer wieder, es sei die Aufgabe der Katechetik bzw. der Religionspädagogik, die von Bibel und Systematik erhobenen Wahrheiten des Glaubens auf die Kinder und Jugendlichen «runterzubrechen», auf sie anzupassen und ihnen verständlich zu machen. Dem entspricht das wissenschaftliche Selbstverständnis der Katechetik als einer Anwendungswissenschaft der biblischen und dogmatischen Theologie. Seit der «empirischen Wendung» (Klaus Wegenast 1968) versteht sich die Religionspädagogik indessen als interdisziplinäre Verbundwissenschaft, die die Ergebnisse der theologischen und humanwissenschaftlichen Disziplinen für das religiöse Lernen fruchtbar macht, die korrelativ arbeitet und komplexe Glaubensaussagen mit Grunderfahrungen heutiger Menschen verknüpft und dabei Erkenntnisse der theologischen und entwicklungspsychologischen Wissenschaften integriert. Religionspädagogik arbeitet heute so, dass die Adressaten einen Lern- und Aneignungsprozess durchmachen können und lernen, ihr Leben im Lichte des Glaubens zu sehen und von diesem Glauben hierzu befragt werden können. Der YOUCAT setzt dazu erst einen Anfang, der der Weiterentwicklung bedarf.

Auf die Frage, ob der YOUCAT nun wirklich ein Gesprächsangebot sei und beispielsweise auch im Religionsunterricht Impulse liefern könnte, darf hervorgehoben werden, dass er das Gespräch mit den Jugendlichen sucht und im Internet auch weiterführen will, dass aber noch zu wenig herauskommt, dass eine Begegnung auf Augenhöhe gewünscht und initiiert wird. Dazu wäre ein anderer Stil nötig.

Stephan Leimgruber

YOUCAT

YOUCAT-Jugendgebetbuch

Soeben erschien das YOUCAT-Deutsch-Jugendgebetbuch, herausgegeben von Georg von Lengerke und Dörte Schrömges (Pattloch Verlag München 2011, 176 Seiten), das den Jugendlichen den Weg zum Gebet vereinfachen will. Der erste Teil des Buches bietet einen Rhythmus von Morgen- und Abendgebeten über zwei Wochen, während der zweite Teil thematisch aufgebaut ist. Ein Namensregister und der Index der abgedruckten Gebete bilden den Abschluss des sehr schön gestalteten und handlichen Gebetbuches. *(ufw)*

SKZ-Studienreise in den Osten Deutschlands, 1. bis 8. Oktober 2012

Die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (SKZ) organisiert in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Karl Schlemmer (Nürnberg) vom *Montag, 1. Oktober, bis Montag, 8. Oktober 2012*, eine Lesereise in den Osten Deutschlands. Dank der Reiseleitung von Prof. Karl Schlemmer sind Zugänge möglich, die auch für die Schweiz interessant sind. Es ist mit Reisekosten von ca. 800 (bei 40 Teilnehmenden) bis ca. 1100 Franken (bei 25 Teilnehmenden) zu rechnen. Der definitive Preis wird nach Eingang der Anmeldungen bekanntgegeben. Zum Programm und und weiteren Infos siehe SKZ 45/2011, S. 720. Für eine *umgehende Anmeldung, spätestens bis zum 15. Dezember 2011*, sind wir dankbar (bitte unter Angabe, ob ein Einzelzimmer oder ein Doppelzimmer gewünscht wird): Redaktion SKZ, E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch. Weitere Auskünfte erhalten Sie unter Telefon 041 429 53 27. Mit herzlicher Einladung:

Karl Schlemmer, Urban Fink-Wagner

IM ANFANG WAR DAS ERSTE TESTAMENT

2. Adventssonntag: Mk 1,1–8

Das Liturgische Markuslesejahr beginnt zwar mit dem 1. Advent, der Anfang des Markusevangeliums wird allerdings erst am 2. Adventssonntag als Evangelium verkündet. Und dieser Anfang des Evangeliums ist in mehrerlei Beziehung ein Anfang! Und er ist nicht der Einzige. Diesen vielfältigen «Anfängen» soll im Folgenden vor allem nachgegangen werden.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Der erste «Anfang» findet sich bereits im Titel des Werkes, das wir lesen. Was wir nämlich heute als Überschrift kennen: «Evangelium nach Markus», wurde dem Buch erst im 2. Jahrhundert hinzugefügt. In einer Zeit, als es schon mehrere Evangelien gab, mussten diese unterschieden werden. Der ursprüngliche und bis heute erhaltene Buchtitel lautete aber: «Anfang des Evangeliums von Jesus, dem Messias» (Mk 1,1).[1]

Das Evangelium, das mit diesen Worten begann, war als ältestes tatsächlich selbst der Anfang einer Tradition von Evangelienschriften, die von Jesus, dem Messias, erzählten. Aber vor allem wollte es an einen anderen «Anfang» erinnern:

Das Wörtchen «Anfang» (gr. *arche*) ist nämlich selbst schon eine Anspielung an den Beginn des Ersten Testaments: «Im Anfang …». Hier wie dort ging es ja nicht um alte Geschichten, sondern um das Eigentliche von Gott und Welt. Man könnte unsere Überschrift deshalb auch übersetzen: «Worum es bei der guten Nachricht von Jesus, dem Messias, eigentlich geht.»

Und das, worum es bei Jesus eigentlich geht, findet sich in den Schriften Israels (und nirgendwo anders): «Wie beim Propheten Jesaja geschrieben steht …». Markus zitiert für die Leserinnen und Leser aus den Prophetenschriften Israels, und – wie wir sehen werden – nicht nur aus Jesaja, sondern auch aus Maleachi. Was über diesem Zitat oft vergessen wird, sind der eigentliche Zusammenhang und die Zielrichtung des Zitates. Was war denn «wie bei den Propheten geschrieben steht»?

Dafür muss man den Satz nach dem eingeschobenen Zitat vervollständigen: «Wie es beim Propheten Jesaja geschrieben steht, so geschah es, dass Johannes auftrat.» Auf ihn also zielen die beiden Prophetenzitate – und auf einen Späteren. Dazu später. Jetzt sollen erst einmal die beiden Prophetenzitate zu Johannes in den Blick genommen werden:

«Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her;
er soll den Weg für dich bahnen.»

Das Zitat stammt, wie gesagt, aus dem Buch Maleachi (Mal 3,1), dessen Name im Übrigen selbst schon sprechend ist: «Mein Bote». Das Buch Maleachi ist das letzte der Prophetenbücher der hebräischen Bibel. Es ist bewusst als Abschlussbuch der Propheten gestaltet und bringt die Themen, die für die Zukunft Israels wichtig sein werden.

Üblicherweise wird mit einem Schriftzitat nicht nur ein einziger Vers «anzitiert», sondern der ganze Zusammenhang. Dieser Zusammenhang aber läuft hier auf das Ende unseres Maleachi-Schlusskapitels zu, wo das Geheimnis um den Boten aufgelöst wird. Es geht um Elija: «Bevor aber der Tag des Herrn kommt, … seht, da sende ich zu euch den Propheten Elija» (Mal 3,23). Heute endet mit diesen Schlussversen das christliche «Alte Testament».

Und man braucht von daher nicht überrascht zu sein, wenn man im Folgenden feststellt, dass Johannes als Elija identifizierbar ist. Dazu später. Zunächst zum zweiten Zitat, nun wirklich aus dem Jesajabuch:

«Stimme eines Rufers in der Wüste:
Bereitet den Weg des Herrn!
Eben macht seine Pfade!» (vgl. Jes 40,3).

Damit begann im babylonischen Exil die Botschaft eines Propheten, der die Vision von einer grandiosen Heimkehr nach Jerusalem hatte: durch die Wüste auf einer Prachtstrasse, welche die babylonischen bei Weitem in den Schatten stellte. Zur Botschaft dieses Exilspropheten, den die Exegeten Deuterojesaja nennen, gehörte vor allem die Sündenvergebung: «Redet Jerusalem zu Herzen und verkündet der Stadt, dass ihr Frondienst zu Ende geht, dass ihre Schuld beglichen ist, denn sie hat die volle Strafe erlitten von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden» (Jes 40,2).

Wenn nun also Johannes in der Wüste auftritt und eine «Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden» verkündet, dann knüpft er sowohl an Elija an, der nach Maleachi kommen wird, «um das Herz der Väter wieder ihren Söhnen zuzuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern» (Mal 3,24), als auch an Deuterojesaja, der davon ausgeht, dass Gott längst alle Schuld vergeben hat und die Menschen sich nur darauf einlassen müssen, um den Weg in die Freiheit zu finden. Jesus wird das ebenfalls immer wieder bekräftigen: «Deine Sünden sind dir vergeben!»

Wen wundert es also, wenn es bei Markus heisst: «Und es zogen hinaus zu ihm das ganze judäische Land und alle Jerusalemer. Und sie liessen sich taufen von ihm im Jordanfluss und bekannten ihre Sünden» (Mk 1,5). Johannes wirkt wie Elija. Und er ist als der Prophet auch identifizierbar, denn er «war bedeckt mit (Kamel-)Haaren und mit einem ledernen Schurz um seine Hüfte» (vgl. 2 Kön 1,8). Daran wird in der alten Elijaerzählung der Prophet vom König erkannt.

Alles sieht also sehr gut aus: Der Bote ist da, der die Wende ankündigt. Die Sünden werden vergeben, und alle machen mit. Der Messias kann kommen. Und Johannes kündigt ihn ja auch an: «Es kommt einer, der stärker ist als ich, nach mir; ich bin nicht würdig, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Ich habe euch getauft mit Wasser, er aber wird euch taufen mit Heiligem Geist» (Mk 1,7 f.).

Mit Markus im Gespräch

Der Evangelist erweist sich als guter Regisseur: Uns Leserinnen und Lesern gibt er einen Vorsprung, damit wir das, was jetzt kommt, auch verstehen können. Wie bei einem «Vorspiel im Theater» hat er den Vorhang noch geschlossen, bevor die Protagonisten auftreten. Es geht ihm um das Grundsätzliche. Und das ist grundgelegt in den Heiligen Schriften Israels. Vor dem Vorhang – bevor die Handlung beginnt – zeigt er auf, wie das mit dem kommenden Messias gemeint ist. Und wie es nicht gemeint ist.

Die Frage, wie denn der Messias kommen solle, war im Judentum der Zeit des Evangelisten nämlich sehr verschieden beantwortet worden. Das ist bis heute nicht anders. Aber, indem sich der Evangelist (und die frühchristliche Kirche) für bestimmte biblische Traditionen entscheiden, geben sie eine Lesehilfe für das im Folgenden erzählte Auftreten Jesu.

Die christliche Kirche hat die Prophetenschriften von der Mitte an das Ende ihres «Alten Testaments» verlegt. Dadurch werden sie nicht mehr (wie in der hebräischen Bibel bis heute) als Auslegung und Kommentar zur Tora gelesen, sondern auf das «Neue Testament» und speziell auf Jesus, den Messias, hin. Nun bildet Elija die Brücke «zwischen den Testamenten». Er ist der angekündigte Bote, der in Johannes dem Täufer Gestalt gewinnt und das Versöhnungswerk in Gang setzt, damit der grosse Tag JHWHs, damit das Reich Gottes anbrechen kann. Und der Bote ist erfolgreich: Alle ziehen in die Wüste, um sich taufen zu lassen. Wir dürfen also gespannt sein, was passiert, wenn der Vorhang aufgeht und Jesus von Nazaret auftritt.

Dieter Bauer

[1] Der Zusatz «des Sohnes Gottes» findet sich nicht in allen alten Handschriften.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 47/2011

ES BEGANN MIT EINER PROPHETISCHEN PREDIGT

PROPHETIE

Die Predigt Montesinos 1511 und die Wirkung auf Las Casas

Im schicksalhaften Alter von dreissig Jahren befand sich Bartolomé de Las Casas (1484–1566) wie Dante «in einem dunklen Wald, denn abgeirrt» war er «vom rechten Weg» (Die göttliche Komödie, Gesang I). Er war getauft, ja zum Priester geweiht, und hatte, wie er sagt, ein «mitleidiges Herz» (WA 2: 262);[1] dennoch war er wie so viele Berufschristen nicht bekehrt. Er glaubte zu glauben und hatte doch die Glaubensmitte nicht entdeckt, jene praktizierte, nicht bloss geglaubte Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, auf die sich bekanntlich das Gesetz, die Propheten und die Reich-Gottes-Botschaft Jesu zurückführen lassen. Er hatte sich bis dahin nämlich die entscheidende Frage nicht gestellt, wer auf seinem westindischen Lebensweg sein Nächster sein sollte: der Glaubens- und Volksgenosse, wie es den meisten, damals wie heute, wohl selbstverständlich erscheint, oder doch auch – ja «vor allem» – der Fremde, der Leidende, der Arme, das Opfer jeder Zeit par excellence ausserhalb dieser menschlichen, allzu menschlichen Bindungen.

Hörer des Wortes

Und doch erreichte ihn in diesem dunklen Wald, in der dunklen Nacht seiner Seele, das Licht des Heils, der helle Strahl des warmen prophetischen Stromes seiner Glaubensüberlieferung. Er selbst erzählt uns (WA 2: 262), wie er bei der Vorbereitung einer Pfingstpredigt auf Kuba 1514 «mit sich selbst über die Stellen der Hl. Schrift nachzudenken» begann und von diesen Worten aus dem Buch Jesus Sirach 34,21–27 unwiderruflich berührt wurde: «… Ein Brandopfer von unrechtem Gut ist eine befleckte Gabe, Opfer des Bösen gefallen Gott nicht. Kein Gefallen hat der Höchste an den Gaben der Sünder, auch für eine Menge Brandopfer vergibt er die Sünden nicht. Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen. Kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt der Armen, wer es ihnen vorenthält, ist ein Blutsauger. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt, Blut vergiesst, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.»

Wie einst Augustinus und Franziskus liest nun der mitleidige Las Casas die Bibel als eine an ihn gerichtete Aufforderung zur Umkehr: Was bedeutet das «für mich hier und jetzt»? So begann er «über das Elend und die Sklaverei, welche jene Völker erlitten, nachzudenken» (WA 2: 263). Jedes Damaskuserlebnis, jedes Abfallen der Schuppen von den Augen hat eine Vorgeschichte, in der der Betroffene in langen schlaflosen Nächten mit Gottes Boten ringt, wie einst Jakob mit dem Engel (Gen 32,25–29), bis er schliesslich aus dem Kampf als ein von Gott Gezeichneter hervorgeht: Nicht mehr der alte Mensch, sondern ein neuer wird er fortan sein (wollen).

Welche Lebenserfahrungen führten Las Casas nun dazu, diese und ähnliche Bibelstellen, die er vorher wie ein Berufschrist öfter gelesen und doch innerlich nicht gehört hatte, als unmittelbaren Appell an seine Lebensweise zu verstehen? Was gab letztlich den Ausschlag dazu, dass aus dem angepassten Kleriker und Encomendero nunmehr ein unerschrockener, von Freimut erfüllter Prophet wurde?

In den autobiografisch gehaltenen Kapiteln seiner Geschichte Westindiens, die einen Hauch von Augustins Bekenntnissen versprühen, hat Las Casas einen wichtigen Hinweis festgehalten: Erhellt wurde sein Nachdenken durch das, was er vor Jahren «auf Española gehört und erfahren hatte, dass nämlich Ordensmänner des hl. Dominikus in der Predigt angekündigt hatten, dass die Spanier die Indios guten Gewissens nicht als Sklaven halten könnten und dass sie selbst denjenigen, welche sie hielten, Beichte und Absolution verweigern wollten» (WA 2: 263).

Perspektivenwechsel

Auch Las Casas wurde von einem dieser Ordensmänner (wahrscheinlich 1512) die Absolution verweigert, weil er damals auf Española Indios in seiner Encomienda als Sklaven hielt und nicht freilassen wollte. Las Casas nahm zwar anschliessend an der Conquista Kubas als Feldkaplan teil, aber nach der Absolutionsverweigerung wird er die Angst um sein Seelenheil nicht mehr los. Er verlässt also Española 1512 mit einem Wurm im Innern. Bei der Eroberung Kubas beginnt er, die Wirklichkeit mit den Augen der Opfer zu sehen. Das schreckliche Blutbad von Caonao, das er mit ohnmächtigem Entsetzen mitansehen musste, dürfte – gleich dem, was heute «Kontrasterfahrung» genannt wird – den letzten Anstoss zur Bekehrung gegeben haben. Als Feldkaplan versuchte Las Casas, der bekanntlich ein «mitleidiges Herz» und grosses Ansehen bei den Indios hatte, der Soldateska vorzugreifen und früher als diese in die Indiodörfer zu kommen, um eine friedliche Eroberung zu ermöglichen.

Zusammen mit seinen indianischen Vertrauten war er nun nach Caonao gekommen, hatte etwa 2000 Menschen auf dem Platz versammelt und nochmals

Mariano Delgado ist ordentlicher Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Ü., Dekan der Theologischen Fakultät und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

[1] Beim vorliegenden Text handelt es sich um einen Vorabdruck aus meinem Buch: «Stein des Anstosses. Bartolomé de Las Casas als Anwalt der Indios», das in diesen Tagen (St. Ottilien 2011) erscheint. Las Casas' Texte werden, sofern sie auf Deutsch vorliegen, nach meiner Werkauswahl zitiert: Bartolomé de Las Casas: Werkauswahl, 4 Bde. Hrsg. von Mariano Delgado. Paderborn u. a. 1994–1997, abgekürzt: WA mit Band- und Seitenangabe. Weitere Zitate Las Casas' folgen der spanisch-lateinischen Gesamtausgabe: Obras completas. Ed. Paulino Castañeda. 14 vols. Madrid 1988–1998, abgekürzt: OC mit Band- und Seitenangabe.

PROPHETIE

um die 500 in einem grossen Gemeinschaftshaus. Als die Soldaten eintrafen, hockten sich die Indios hin, «weil das bei ihnen allgemeiner Brauch ist, und bestaunten die Pferde. (...) plötzlich zog ein Spanier das Schwert (und man glaubte, der Teufel sei in ihn gefahren), und hierauf zogen alle hundert das Schwert und begannen, jenen Schafen und Lämmern, Männern und Frauen, Kindern und Greisen den Bauch aufzuschlitzen, sie niederzuhauen und umzubringen, während sie ahnungslos dasassen und die Pferde und die Spanier bestaunten; und in ganz kurzer Zeit war von all jenen, die sich dort befanden, keiner mehr am Leben.» Viele weitere Details dieses Blutbads, das auf ihn einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben muss, hält Las Casas fest, um am Ende hinzuzufügen: «Die Wunden der Toten und vieler anderer, die noch nicht gestorben waren, zu sehen, erfüllte einen mit Grausen und Schauder. (...) Ich bin Zeuge all dessen (...), denn ich habe es gesehen und war anwesend» (WA 2: 257 ff.).

«Ich bin Zeuge all dessen» ist ein feierlicher Ausdruck entsprechend den Zeugenaussagen vor Gericht, der uns in den Westindien betreffenden historischen Werken des 16. Jahrhunderts immer wieder und in allen Lagern begegnet. Las Casas geht es allerdings nicht bloss um Wahrheit oder Lüge im kolonialen «Historikerstreit». Seine Zeugenaussagen erhalten den Charakter einer prophetischen Anklage im Namen Gottes. Mehrmals wird er bei der Beschreibung der Schrecken der kolonialen Kriegsführung Jeremias 7,11 zitieren: «Ich; ich bin, ich habe es gesehen, spricht der Herr» (WA 1: 273.275).

Die Predigt Montesinos

Die Ordensmänner des hl. Dominikus, auf die Las Casas anspielt, waren im September 1510 in Española angekommen. Sie entstammten allesamt den Observanten der kastilischen Provinz, die seit 1450 gegen die Verweltlichung (das ist wohl auch der Sinn der heute angemahnten «Entweltlichung») kämpften und das ursprüngliche Ordenscharisma erneuern wollten. Die Wiederentdeckung des prophetischen Christentums durch den Ordensbruder Girolamo Savonarola († 1498) hatte darin einen fruchtbaren Boden gefunden.

Jede radikale Nachfolge Christi angesichts des Unrechts lebt aus dem Mitgefühl, aus dem Mitleid und dem Erbarmen mit dem Schicksal anderer Menschen, denen wir dann bewusst zum «Nächsten» werden. Die Dominikaner, ausgebildet in einer lebensnahen (thomistischen) Scholastik und in der ordensüblichen Spiritualität der Kompassion, beurteilten die koloniale Wirklichkeit im Lichte des Rechts – und zwar des natürlichen und positiven, aber auch des göttlichen Rechts der «Gottebenbildlichkeit» aller Menschen – und stellten den offenkundigen Widerspruch fest. So deckten sie das Verhalten ihrer Landsleute auf, die «masslos grausam waren und kein Mitleid oder Erbarmen kannten» (WA 2: 222).

Aber prophetischer Einspruch gegen das Unrecht will stets gut überlegt sein und im Gebet betrachtet werden. Genau dies taten die ersten Dominikaner, wie uns Las Casas erzählt: Da es niemanden gab, «der sich ihrer [der Indios] erbarmte, (...) flehten sie zu Gott und empfahlen sich Ihm angelegentlich mit ständigen Gebeten, Fasten und Vigilien, damit Er sie erleuchte und sie sich nicht bei einer Sache irrten, bei der so viel auf dem Spiel stand (...), und nachdem sie sich schliesslich reiflich und oft beraten hatten, beschlossen sie, öffentlich von den Kanzeln zu verkündigen und zu erklären» (WA 2: 224).

Die darauf folgende prophetische Predigt Antón Montesinos am vierten Adventssonntag 1511 im Namen der ganzen Kommunität, in der die erbarmungslose koloniale Ausbeutung denunziert, die Menschenwürde der Indios verteidigt und das Gewissen der christlichen Landsleute wachgerüttelt wird, gehört zu jenen Ereignissen, die wir in der Kirchen- und Menschheitsgeschichte durchaus als «epochal» kennzeichnen sollten: «Sagt, mit welcher Berechtigung und mit welchem Recht haltet ihr diese Indios in so grausamer und schrecklicher Sklaverei? (...) Sind sie etwa keine Menschen? Haben sie keine vernunftbegabten Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst?» (WA 2: 226).

Wie so oft musste das Evangelium zunächst und vor allem «in der Kirche» gepredigt werden. Hier, in einer prophetischen Predigt aufgrund von Mitleid und Erbarmen angesichts des Unrechts, haben die Kolonialgesetze sowie die ethische Debatte ihren Anfang. Dass der Provinzial in Spanien, Alonso de Loaysa, sich entrüstet zeigte und solche Predigten verbot, weil er darin eine Infragestellung der durch die päpstliche Konzessionsbulle von 1493 legitimierte spanische Herrschaft sah, und dass auch König Ferdinand ähnlich reagierte, entspricht der institutionellen Stilllegung der Prophetie in der Christentumsgeschichte. Aber das prophetische Gewissen, «das an der Macht der Mächtigen rüttelt, das Recht der Entrechteten aufrichtet, sich gelassen zwischen die Stühle setzt und nicht aufhört, die Ruhe derer zu stören, deren Macht auf Kosten des Rechtes der anderen geht»[2] – dieses Gewissen, ist es einmal unruhig geworden, lässt sich nicht mehr zum Schweigen bringen.

Mit der genannten Predigt gaben die Dominikaner dem Christentum, kaum dass es die Neue Welt in irdenen Gefässen erreicht hatte, seinen ureigenen Charakter als «messianische» Religion der Armen, der Mühseligen und Beladenen, der Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit zurück. Sie streuten eine prophetische Saat von Mitleid und Erbarmen angesichts des Unrechts aus, die im Herzen des Bartolomé de Las Casas keimen und in seinem Lebenswerk reiche Früchte tragen wird.

[2] Joseph Ratzinger: Das Gewissen in der Zeit, in: Über Reinhold Schneider. Hrsg. v. Carsten Peter Thiede. Frankfurt a. M. 1980, 99–113, hier 109.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.11.11 / Nr. 47
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Für eine blühende Kirche in Geldnöten

Das Ansgar-Werk Schweiz hilft der Kirche in Nordeuropa

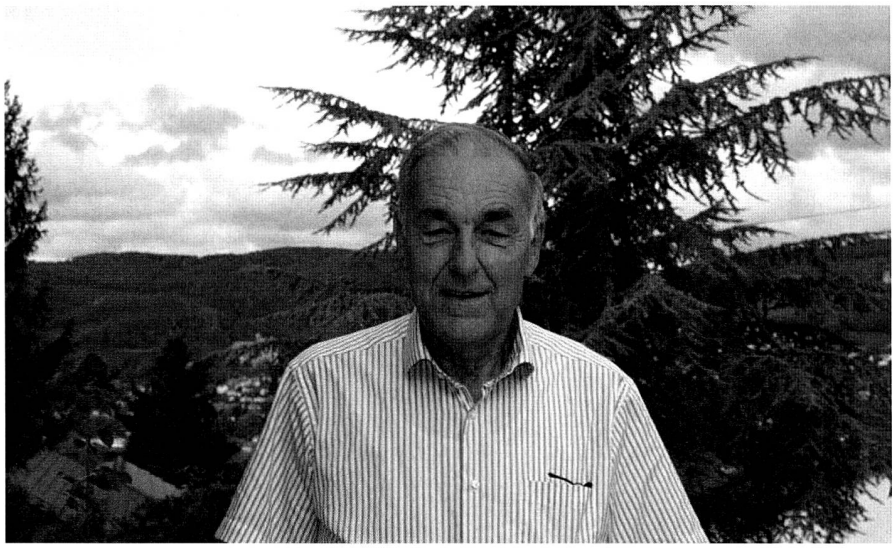
Von Petra Mühlhäuser

Pfeffingen BL. – Dieses Hilfswerk hat nicht die armen Länder des Südens im Blick: Das Ansgar-Werk Schweiz unterstützt die katholische Kirche in Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden. Ein Hilfswerk für so reiche Länder? "Wir unterstützen die Kirche, nicht die Bevölkerung", sagt der Präsident Niklaus Baumann. Denn die hat es mit ganz eigenen Problemen zu tun.

Die katholische Kirche in Skandinavien ist eine Diaspora-Kirche – die lutherische Kirche war ursprünglich überall Staatskirche. Entsprechend weitläufig sind die Pfarreien und Bistümer: In Norwegen gibt es drei Diözesen, in den übrigen vier Ländern je ein Bistum. Unter den 25 Millionen Einwohnern der fünf Länder sind ganze 300.000 Katholiken. Viele von ihnen sind fremdsprachige Zuwanderer. Bis zu 90 Nationalitäten sind in einer Pfarrei vertreten. Die Seelsorge ist aufwändig, vielerorts fehlen die Mittel dazu. Hier springen Hilfswerke wie das Ansgar-Werk ein. In Norwegen und Island erhält die katholische Kirche kleine Beiträge vom Staat. Am wenigsten betroffen von finanziellen Sorgen sei die Kirche in Schweden, sagt Niklaus Baumann-Truedsson, der mit einer Schwedin verheiratet ist. Hier wurden Staat und Kirche vor einem Jahrzehnt getrennt. Die Kirchen sind gleichwertig, und so kann auch die katholische Kirche Steuern erheben von ihren Mitgliedern. In Finnland sind entsprechende Verhandlungen im Gange. Doch um auch dort Steuern erheben zu können, braucht es Mitgliederverzeichnisse, und das übersteigt bereits die Möglichkeiten der kirchlichen Administration.

Hilfe zur Selbsthilfe

Das Bistum bat das Ansgar-Werk um die Übernahme der Kosten für eine Stelle während zweier Jahre. "Das ist Hilfe zur Selbsthilfe", sagt Niklaus Baumann. Ein andermal ist es eine Küche in einem



Die katholische Kirche in Nordeuropa hat bei Intellektuellen einen guten Ruf, weiss Niklaus Baumann, Präsident des Ansgar-Werks Schweiz.

Editorial

Hoffnungsschimmer. – Im Februar standen die Zeichen im Bistum Chur noch auf Sturm: Zwei kirchliche Kaderleute nahmen wegen schwerer Differenzen mit Diözesanbischof Vitus Huonder den Hut.

Noch im gleichen Monat aber verzichtete der Bischof auf die Ernennung von Generalvikar Martin Grichting zum Weihbischof; eine Angelegenheit, die monatelang für Aufruhr gesorgt hatte, konnte ad acta gelegt werden. Ende März dann führte Huonder in Rom Gespräche über die Lage im Bistum. Anschliessend ernannte er den Offizial Joseph Bonnemain zum "Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und den Kantonen". Für den Churer Kirchenhistoriker Albert Gasser wurde damals klar, dass die römische Kurie "Entspannung" im Bistum wolle, wie er in einem Zeitungskommentar zu den Vorgängen in der Diözese schrieb.

Nun reifen erste Früchte einer Entspannung heran: In der Diözese Chur wollen die Bistumsleitung und die kantonalen Landeskirchen verstärkt zusammenarbeiten und in regelmässigen Treffen versuchen, die Jahrzehnte dauernden Spannungen zu überwinden (in dieser Ausgabe). Konkrete Themen wurde bereits angepackt und mit der diözesanen Schlichtungsstelle ein Instrument zur Konfliktlösung geschaffen. Das sind positive Signale, die tatsächlich den Beginn einer Wende darstellen könnten. **Barbara Ludwig**

Das Zitat

Wie wohin. – "Frauen wissen, wohin es geht, Männer wissen, wie man den Weg findet. Das Problem entsteht, wenn die Fähigkeit zur Kommunikation verloren geht."

***Barbara von Meibom**, Leiterin des Instituts für Führungskommunikation "Communio" (Berlin), laut **Neuer Zuger Zeitung** an einer Tagung des Lassalle-Instituts in Edlibach ZG über neue Formen der partnerschaftlichen Führung in Wirtschaft, Politik und Alltag. (kipa)*

Namen & Notizen

Christoph Deutschmann. – Der deutsche Wirtschaftssoziologe ist der Ansicht, Christen seien "offenbar die letzten Kritiker des Kapitalismus" und als solche aktuell "deutlicher wahrnehmbar als etwa die politische Linke". Eine wirksame Kapitalismuskritik habe "nur dann Kraft und Substanz, wenn man die Möglichkeit des Anderen im Blick hat", so Deutschmann vergangene Woche an einer Tagung in Wien. Diesen Blick könnten die Wissenschaften von den Religionen und den christlichen Konfessionen lernen. (kipa)

Thomas Hürlimann. – Der Schweizer Schriftsteller erhält in Deutschland den Ludwig-Mülheims-Preis für religiöse Dramatik 2011. In den beiden "Einsiedler Welttheater" von 2000 und 2007 gelinge Hürlimann die eigenwillige Erneuerung der Tradition einer zentralen Gestalt des christlichen Dramas, heisst es in der Begründung der Jury. (kipa)

Bruno Holtz. – Seit 2010 untersagt die Missionsgesellschaft Bethlehem dem 78-jährigen Pater das Sammeln von Spendengeldern. Doch dieser fährt damit ungerührt fort. Er helfe damit einer suizidgefährdeten Person, sagt Holtz. Eine Erbschaft, die diese Person in Aussicht haben soll, werde ihm die Rückerstattung der Beträge – insgesamt mehrere zehntausend Franken – ermöglichen. (kipa)

Zita Estermann. – Die Ordensfrau ist vom Generalkapitel der Baldegger Schwestern zur neuen Generaloberin der Ordensgemeinschaft gewählt worden. Estermann tritt die Nachfolge von **Marie-Ruth Ziegler** an, die das Amt nach zwölf Jahren abgibt. (kipa)

Andrea Riccardi. – Der Historiker und Gründer der katholischen Gemeinschaft Sant' Egidio ist am 16. November vom italienischen Ministerpräsidenten Mario Monti zum "Minister ohne Geschäftsbereich" ernannt worden. Er wird für internationale Zusammenarbeit und Integration zuständig sein. Einen Tag zuvor wurde Riccardi die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) verliehen. 1968 gründete der heutige Historiker als Gymnasiast die Gemeinschaft Sant' Egidio, die für ihre Friedensarbeit bekannt ist. (kipa)

Pfarreiheim oder eine neue Heizung, die vom Ansgar-Werk mitfinanziert werden. In Göteborg hat das Werk die neue Orgel zur Hälfte bezahlt. Das Gemeindeleben wird so unterstützt, aber auch religiös-kulturelle Anliegen, mit denen die Kirche in die Gesellschaft ausstrahlt. So griff man einer bekannten katholischen Buchhandlung im Zentrum von Stockholm beim Umbau unter die Arme. Auch in Trondheim wurde eine Buchhandlung unterstützt, in Helsinki der Druck eines religiösen Lehrbuches. Das Bistum Reykjavik, dem der Schweizer Bischof Pierre Bürcher vorsteht, erhielt einen Beitrag an die Katechese, in Schweden wurde ein Familienkongress unterstützt, in Dänemark ein Karmelkloster. "Wo im Moment das Geld fehlt", fasst Niklaus Baumann zusammen, werde man tätig.

Schon fast 3 Millionen vergeben

Rund 70.000 bis 100.000 Franken stehen dem Ansgar-Werk jährlich zur Verfügung, Geld, das aus Kollekten, Einzelspenden, Mitgliederbeiträgen oder Legaten kommt. Beides geht hierzulande zurück: aktive Katholiken und damit Eingänge aus den Kollekten sowie Mitglieder (Einzelne oder Pfarreien, Vereine, Institutionen). Der Koordinator in Uppsala eruiert die Projekte zusammen mit den Bistümern, der Vorstand entscheidet über die Vergabe der Gelder. Bis Ende 2010 hat das Ansgar-Werk Schweiz auf diese Weise fast 3 Millionen Franken vergeben.

Wachsende Kirchen

"Es sind wachsende Kirchen im Norden", so Baumann. Dies wegen der Einwanderung, aber auch wegen Konversionen: Die katholische Kirche habe bei Intellektuellen einen guten Namen, immer wieder würden Persönlichkeiten aus dem Kulturleben zum Katholizismus übertreten. Manche ärgerten sich auch über die lutherische Staatskirche und jene, die dort mit dem richtigen Parteibüchlein Karriere machten. "In keinem Land hat sich die katholische Kirche so entwickelt wie in Schweden", weiss der Präsident. Anderseits verschwimmen die Grenzen zwischen den Konfessionen auch: Viele Katholiken machten einfach bei den Lutheranern mit. "Wenn man einfach nur praktizieren will, merkt man den Unterschied nicht so sehr", sagt Niklaus Baumann. Insbesondere die Liturgie sei ähnlich. Einzig in Dänemark sind liturgische Gewänder weniger üblich und Gottesdienstgestaltungen etwas anders. Grundsätzlich war die Reformation in den Ländern des Nordens kein so radikaler Bruch wie hierzulande. Für andere Katholiken seien Papst, Lehramt und die Weltkirche zentral. Sie suchen ihre Heimat in der katholischen Kirche. Und sind entsprechend froh um die Hilfe von Katholiken anderer Länder – im Moment noch. "Vielleicht ist die Kirche im Norden in absehbarer Zeit so weit flügge, dass sie keine Hilfe mehr benötigt", sagt Niklaus Baumann. "Schweden zumindest ist auf dem Weg dahin."

(kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

Ansgar-Werk Schweiz

1962 wurde das Ansgar-Werk Schweiz gegründet, 1980 wurde es als Verein organisiert. Es hat sich gemäss der eigenen Homepage zum Ziel gesetzt, "den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern zu fördern. Es leistet Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die dortige Kirche für die Aufgaben der Seelsorge." Benannt ist das Hilfswerk nach dem heiligen Ansgar, im 9. Jahrhundert Glaubensbote in Schweden und Dänemark. Er wird als Schutzpatron und "Apostel des Nordens" verehrt. Seit 2006 amtet der pensionierte Bauingenieur Niklaus Baumann-Truedsson als Präsident. (kipa)

Keine Sonderstellung für christliche Symbole

Bern. – Symbole der christlich-abendländischen Kultur sollen nun doch nicht privilegiert behandelt werden. Dies hat die Staatspolitische Kommission des Nationalrates (SPK) vergangene Woche beschlossen.

Damit hat die SPK ihre Meinung geändert: Nachdem die Ständeratskommission sich gegen eine neue Verfassungsbestimmung gestellt hat, empfiehlt sie nun dem Nationalrat ein Nein. Bei der ersten Beratung hatte sich die Kommission des Nationalrates noch mit knapper Mehrheit, nämlich mit Stichentscheid ihres Präsidenten, dafür ausgesprochen, mit einer neuen Verfassungsnorm Symbole der christlich-abendländischen Kultur im öffentlichen Raum ausdrücklich für zulässig zu erklären.

Nun beantragt sie ihrem Rat mit 13 zu 9 Stimmen, der parlamentarischen Initiative der Luzerner CVP-Nationalrätin Ida Glanzmann keine Folge zu leisten. Jetzt liegt der Ball beim Nationalrat. Folgt dieser seiner Kommission, ist das Anliegen vom Tisch. (kipa)

Papst sieht in Afrika neue Chancen

Scharfe Warnung an die Herrschenden des Kontinents

Von Johannes Schidelko

Cotonou. – Mit einer Botschaft der Hoffnung und der Versöhnung hat Papst Benedikt XVI. am Sonntag seinen Besuch im westafrikanischen Benin beendet. Die Kirche müsse das neue Gesicht Afrikas gestalten. Die Richtschnur dafür heisse Versöhnung, betonte er in dem neuen Grundsatzdokument für die Kirche Afrikas, das er am Sonntagmittag im "Stadion der Freundschaft" von Cotonou feierlich den Kirchen Afrikas überreichte.

Es war ein turbulenter Besuch bei einer jungen, dynamischen Ortskirche. Zwar war der Anlass der 22. Auslandsreise von Benedikt XVI. beinahe ein Pflichttermin: Nachdem die Bischofssynode über Afrika im Oktober 2009 drei Wochen lang in Rom getagt hatte, wollte der Papst das Ergebnis in Afrika selbst vorstellen. Doch Benedikt XVI. nutzte den Besuch für mehr. In dem jahrzehntelang von Kriegen und Hunger gepeinigten Kontinent suchte er ausdrucksstarke Begegnungen und Gesten, um Zeichen der Hoffnung zu setzen.

"Kontinent der Hoffnung"

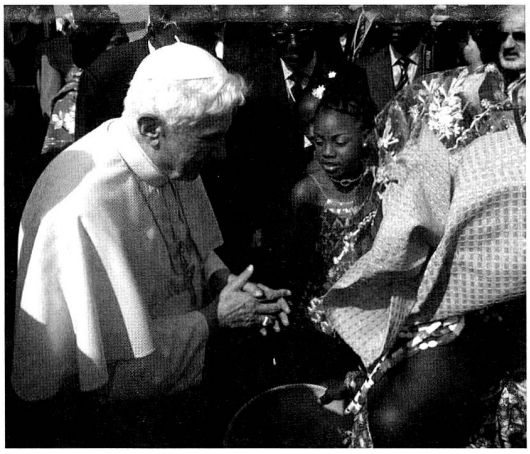
Mit seiner Reise wollte Benedikt XVI. Afrika in ein anderes Licht rücken. Während der Kontinent lange Zeit politisch, wirtschaftlich und sozial als Inbegriff aller Probleme galt, sprach der Papst nun von einem "Kontinent der Hoffnung und der Zukunft". Afrika habe mehr als Vorurteile, Missachtung und Besserwisserei verdient. Es besitze ein enormes Potenzial an Schätzen und vor allem an Menschlichkeit, die man nicht einfach ausbeuten, sondern sorgfältig nutzen und fördern sollte.

Indirekt ging er damit auch auf die neue Wahrnehmung Afrikas als Rohstofflieferant und als ein künftiger Markt ein, der im Zeitalter der Globalisierung neue Chancen, aber auch neue Risiken birgt.

Mit dem Lehrschreiben "Africae munus" hat Benedikt XVI. eine Art Roadmap für den Kurs der katholischen Kirche Afrikas in den nächsten Jahrzehnten vorgelegt. Es ist ein Papier voller Vorschläge und Empfehlungen zu Selbstverständnis, Organisation und Aktionsmöglichkeiten der rund 180 Millionen Katholiken des Kontinents. Über weite Strecken ist das 150-seitige Dokument eine Fortschreibung der katholischen Soziallehre auf afrikanische Gegebenheiten hin. Es fordert gerechte Regierungsformen, Entwicklungschancen, Natur- und Lebensschutz sowie Solidarität.

Zu viele Ungerechtigkeiten

Der Papst nutzte seinen zweiten Afrikabesuch auch zur direkten Ansprache an die Machthaber des Kontinents, die nach den Revolutionen in Nordafrika weniger fest im Sattel sitzen. Der Papst sparte nicht mit harten Worten: Derzeit gebe es auch in Afrika "zu viele Skandale und Ungerechtigkeiten, zu viel Korruption und Gier, zu viel Verachtung und Lüge, zu viel Gewalt, die zu Elend und Tod führt". Und er mündete in den Appell: "Beraubt eure Völker nicht der Hoffnung! Schneidet ihnen nicht die Zukunft ab, indem ihr ihnen die Gegenwart verstümmelt! Nehmt auf ethischer Grundlage mutig eure Verantwortung wahr."



Papst Benedikt XVI. bei seiner Ankunft in Benin.

Die 22. Auslandsreise Benedikts XVI. wurde so weit mehr als ein Routinetermin. Es war die Begegnung mit einer vitalen Ortskirche, die sich über den Besuch des Kirchenoberhaupts freute, der ihr Ermutigung und gesellschaftliche Aufwertung bedeutete. Zudem empfahl der Papst den Gläubigen ihren Landsmann, den römischen Kurienkardinal Bernardin Gantin (1922-2008), als grosses Vorbild. Mancher spekuliert über die Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens. Dann hätte die Kirche Afrikas einen neuen Patron für ihren Weg in die Zukunft. (kipa / Bild: KNA)

In 2 Sätzen

Rechtsschritte. – Der Vatikan hat rechtliche Schritte gegen das Modehaus Benetton angekündigt, das für eine Werbekampagne eine Fotomontage mit dem Bild des Papstes verwendet hat. Die Fotomontage zeigte Benedikt XVI., der den Imam von Kairo, Ahmed al-Tayyib, auf die Lippen küsst. (kipa)

Verbot. – Ein Pastoralassistent und eine Pastoralassistentin einer Churer Pfarrei haben ein Schreiben von Diözesanbischof Vitus Huonder erhalten, in dem dieser sie auf das Predigtverbot für Laien in der Eucharistiefeier aufmerksam macht. Dies bestätigte der Beauftragte für Medien und Kommunikation des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, auf Anfrage. (kipa)

Adoption. – Auch homosexuelle Paare sollen Kinder adoptieren dürfen. Die Rechtskommission des Ständerates hat vergangene Woche eine entsprechende Petition gutgeheissen; sie will nun den Bundesrat mit einer Motion beauftragen, die erforderlichen Gesetzesänderungen vorzulegen. (kipa)

Retten. – Das auf christlichen Grundwerten basierende Gymnasium Marienburg in Thal SG soll gerettet werden. Nachdem der Stiftungsrat im Oktober die Schliessung angekündigt hatte, hat sich ein Projektteam gebildet, das die Schule als Aktiengesellschaft weiterführen will. (kipa)

Täterliste. – Die chilenische Bischofskonferenz hat eine Liste mit den Namen von 18 katholischen Geistlichen veröffentlicht, die von der Justiz oder von Kircheninstanzen wegen sexuellen Missbrauchs belangt wurden. Damit setzen die Bischöfe ihre Ankündigung vom April um, Missbrauchsvorwürfe konsequent zu verfolgen. (kipa)

Justizaufsicht. – Ein katholischer US-Bischof lässt sich unter Aufsicht der Justiz stellen, um nicht wegen Verletzung der Anzeigepflicht im Zusammenhang mit einem Fall von Kinderpornographie belangt zu werden. Robert Finn, Leiter des Bistums Kansas City-St. Joseph, willigte ein, über die nächsten fünf Jahre dem Staatsanwalt von Clay County persönlich über eventuelle Missbrauchsvorwürfe gegen Mitarbeiter seine Bistums zu berichten. (kipa)

Spannungen überwinden im Bistum Chur

Bischofsrat und Biberbrugger Konferenz stärken Zusammenarbeit

Chur. – Im Bistum Chur verstärken der Bischofsrat und die staatskirchenrechtlichen Körperschaften ihre Zusammenarbeit. In einem gemeinsamen Communiqué haben vergangene Woche Joseph Bonnemain, Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und Kantonen, sowie der Präsident der Biberbrugger Konferenz, Stefan Müller, auf verschiedene Projekte hingewiesen. Unter anderem wird eine Schlichtungsstelle geschaffen, die am 1. Januar 2012 ihre Arbeit aufnimmt.

Joseph Bonnemain ist erst vor wenigen Monaten von Bischof Vitus Huonder mit der Aufgabe betraut worden, die spannungsreichen Beziehungen zwischen der Diözese und den Bistumskantonen wieder auf eine vertrauensvolle Basis zu bringen. Aufgrund des für die Schweiz typischen dualen Systems bedürfe das Bistum "sozusagen der koordinierenden Funktion beider Lungenflügel, der kirchlichen Leitung einerseits und der staatskirchenrechtlichen Organisationen andererseits, um ein gesunder Organismus zu sein", so die Mitteilung. Deshalb habe man in den vergangenen Monaten gemeinsame Schritte unternommen, um die Zusammenarbeit zwischen dem Bischofsrat und den staatskirchenrechtlichen Gremien zu fördern.

Konflikte um Kompetenzen lösen

Zum einen wird eine diözesane Schlichtungsstelle geschaffen. Sie soll dazu beitragen, "Konflikte, die im Grenzbereich der Zuständigkeiten der kirchlichen Leitung und der staatskirchenrechtlichen Organe entstehen können", gütlich beizulegen. Die Stelle wird sich demnächst konstituieren. Der Präsident der Schlichtungsstelle, alt Bundesrichter Karl Hartmann aus Altdorf UR, sei gemeinsam von den staatskirchenrechtlichen Organisationen und vom Bischofsrat gewählt worden.

Zum andern wollen der Bischofsrat und die Biberbrugger Konferenz, die Vereinigung der Kantonalkirchen des Bistums Chur, den Umgang mit Kirchenaustritten vereinheitlichen. Eine gemischte Arbeitsgruppe habe bereits Leitlinien erarbeitet, so die Mitteilung. Nach der Genehmigung durch beide Seiten sollen sie in den diözesanen Beratungsgremien vorgestellt und den Seelsorgenden, Kirchgemeinden und Pfarrämtern zugestellt werden. Geplant sind weiter jährliche Zusammenkünfte unter dem Motto "Duale Herbstreflexion". Teilnehmen daran werden der Bischof, weitere Mitglieder des Bischofsrates sowie die Präsidenten der staatskirchenrechtlichen Organisationen des Bistums. Ende November findet ein erstes Treffen statt.

Spannungen überwinden

Ziel sei unter anderem, die seit Jahrzehnten im Bistum vorhandenen Spannungen zu überwinden. Man sei sich bewusst, dass "die entstandenen Distanzen" zwischen den verschiedenen Wirklichkeiten des Bistums und das "vorhandene Misstrauen" nicht leicht zu beseitigen sein werden, schreiben Bonnemain und Müller. Die beiden zeigen sich aber zuversichtlich, dass dank der Treffen jedes Jahr neue Initiativen entstehen könnten, deren einziges Ziel es sei, "Kirche im Heute und für die Zukunft zu sein". (kipa)

Seitenschiff

Nackedei ohne Botschaft. – Das ist der Stoff, aus dem die Journalisten-Träume sind: Nacktwandern! Das beflügelt die Phantasie, das verspricht, gelesen zu werden. Das Thema interessiert auch katholische Medien, wie dieser Text zeigt.

Das Bundesgericht hat dieser Tage entschieden, dass ein Appenzell-Ausserrhoder Gericht einen Nacktwanderer zu Recht gebüsst hat. Der Zürcher "Tages-Anzeiger", der nicht immer wegen seiner differenzierten Berichterstattung in Kirchendingen auffällt, ist sich in einem Kommentar sicher, dass das appenzellische Nacktwanderer-Verbot auf religiöse Angstreflexe zurückgeht.

Nun, ob einer öffentlich frieren will, um sich dabei frei zu fühlen, ist auch der katholischen Journalistin völlig egal. Ob das auch jenen zugemutet werden soll, die das nicht sehen wollen, Familien mit Kindern etwa, bleibe dahin gestellt. Dennoch hinterlässt die Nacktwanderei ein gewisses Unbehagen.

Früher hatten die Nackedeis noch eine Botschaft. Sie flitzten mit einem Schild durchs samstägliche Einkaufsgetümmel oder über ein Fussballfeld, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Damals exponierte man sich um einer Sache willen, die man für gut befand. Und warum geht man heute bis vor Bundesgericht, ja möglicherweise bis zum Europäischen Menschengerichtshof nach Strassburg? Weil man gegen Unterhosen ist?

Wir streiten um nichts, so scheint es. Dabei gäbe es doch durchaus wirkliche Probleme zu lösen.

pem (kipa)

Zeitstriche

Publicity. *– Die Zürcher Occupy-Bewegung hat vergangene Woche auf dem Areal der Offenen Kirche St. Jakob in Zürich Kirchenasyl erhalten. Etwas Publicity würde auch weniger prominent gelegenen Kirchen gut tun. Darum: ein Occupy-Camp für jede Kirche! Karikatur für Kipa-Woche von Monika Zimmermann. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Las Casas' prophetische Berufung

Nach seiner Verwandlung in einen barmherzigen «Hörer des Wortes» bei der Vorbereitung der Pfingstpredigt 1514 wird er auf seine Encomienda verzichten und dies anlässlich einer weiteren Predigt zu Mariä Himmelfahrt auch öffentlich bekannt geben. Der nächtelange Kampf mit Gottes Engel ist ausgetragen, der prophetische Weg der moralischen Unruhe angesichts des Unrechts bewusst und bedingungslos gewählt, die Hand an den Pflug gelegt, der Blick nach vorne gerichtet (Lk 9,62): Das Lebenswerk des neuen Menschen kann beginnen.

In «seines Lebenswegs Mitte» steht Las Casas nun auf, eilt nach Santo Domingo zum Dominikaner Pedro de Córdoba, seinem bewunderten Seelenführer, und gelobt ihm feierlich: «Pater, ich werde alle Mittel erproben, die mir möglich sind, und ich will alle Mühen bestehen, die mir auferlegt werden, um das Endziel der Aufgabe zu erreichen, die ich begonnen habe; und ich hoffe, dass unser Herr mir beisteht; und sollte ich es nicht erreichen, so werde ich das getan haben, wozu ich als Christ verpflichtet war» (WA 2: 266).

Wie sehr dies nicht als blosse quichottische Rhetorik, sondern als Ausdruck einer inneren prophetischen Berufung gemeint ist, erhellen nicht zuletzt die Zeugnisse, die uns die ersten Dominikaner und Franziskaner Españolas über den am Hof als Fürsprecher der Indios wirkenden Weltpriester Las Casas überliefert haben. In einem Brief aus dem Jahre 1517 an die Regenten Jiménez de Cisneros und Adrian von Utrecht, den späteren Papst, gemeinsam unterzeichnet von zehn Dominikanern und elf Franziskanern, wird Las Casas mit diesen Worten empfohlen: «Es handelt sich um einen guten und frommen Mann, von dem wir glauben, dass Gott ihn für diesen Dienst erwählt hat; denn es ist nur allzu gewiss, dass er von einem grossen Eifer für Liebe und Gerechtigkeit entflammt ist, den irdischen Annehmlichkeiten entsagt hat und vom Willen Gottes getrieben wird. Da er schliesslich nicht frei ist von Verfolgungen und Kränkungen, so ist es klar, dass er zu denjenigen gehört, von denen gesagt wurde: wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Er ist glaubwürdig, und Ew. Gnaden können und sollen ihm Glauben schenken.»

Den Mächtigen furchtlos ins Gewissen reden

Las Casas' Wirken steht in der Tradition der alttestamentlichen Propheten (*nabî*), die den Mächtigen «gelegen wie ungelegen» furchtlos ins Gewissen reden, nicht zuletzt um Gerechtigkeit und Recht für die Kleinen zu fordern, weil Gott selbst ihr Anwalt ist. Ein gutes Beispiel seiner prophetischen Rede ist das Schreiben, mit dem Las Casas sein letztes Werk, den «Traktat über die zwölf Zweifelsfälle», 1564 Philipp II. widmete.

Er erinnert diesen daran, dass nach der Bibel die Könige «nur zeitlich eingesetzte Stellvertreter und Statthalter Gottes sind, die ersten Diener und Vollstrecker der göttlichen Vorsehung»; dass auch nach den «klugen weltlichen Gelehrten» die Könige den Völkern «wie Väter und Hirten» sind (WA 3/2: 261).

Danach bekundet Las Casas, dass er berufen war, den Königen Spaniens das Geheimnis über die Unterdrückung der Indios zu offenbaren, und dass er dazu diesen Traktat geschrieben habe, in dem er u. a. auf zwölf Zweifelsfälle antwortet, die ihm ein Ordensbruder vorgelegt hatte: «Ich war zur Antwort durch göttliches Gebot verpflichtet, wie es Petrus in 1 Petr 3,15–16 verkündet: ‹Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenschaft über die Hoffnung fordert, die ihr in euch habt; doch mit Sanftmut und Furcht›» (WA 3/2: 264).

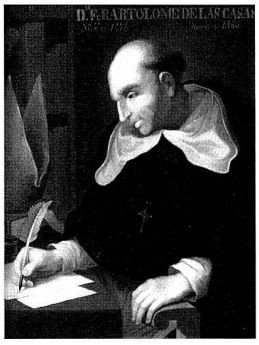
Las Casas versteht sein Wirken als «fundamentaltheologische» Aufgabe, als Rechenschaft über seine Hoffnung! Dann fordert er den König auf, endlich «jene Übel auszumerzen und einen gänzlich anderen als den bisher eingeschlagenen Weg zu gehen. Vielleicht werden Sie auf diesem Weg die Gefahr bannen, in der Spanien unbesorgt darüber lebt, dass Gott die Strenge seines Zorns über es ausgiesst (...). Was mich betrifft, so habe ich die Sache pflichtgemäss geschildert» (WA 3/2: 265 f.).

Ein Stein des Anstosses

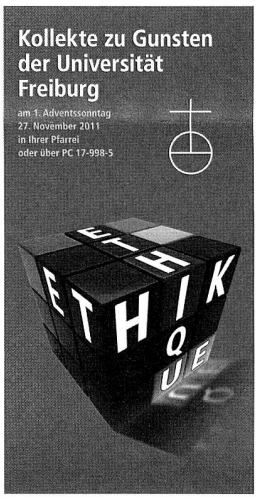
Der wahre christliche Prophet ist «unbewaffnet» und hat nur die Macht des Wortes. Dieses hat aber wie bei Las Casas die Schärfe eines Schwertes. Seine Beteiligung an der kolonialethischen Debatte begründet Las Casas mit diesen Worten: «Im Bewusstsein dessen, dass ich Christ, Ordensbruder, Bischof, Spanier und Untertan der Spanischen Könige bin, konnte ich es nicht lassen, das Schwert meiner Feder zur Verteidigung der Wahrheit, der Ehre des Hauses Gottes und des sanften Evangeliums Jesu Christi zu schwingen (...). Aus all diesen Gründen sehe ich mich gezwungen, mich wie eine Mauer gegen die Unfrommen zu stellen, um jene sehr unschuldigen Völker zu verteidigen, die demnächst in das wahre Haus Israels eingeführt werden sollten, aber von grausamen Wölfen unaufhörlich verfolgt werden» (OC 9: 72 f.).

An Las Casas bewahrheitet sich eine Grundwahrheit der Christentumsgeschichte: Wer angesichts des zum Himmel schreienden Unrechts nicht nur «karitativ», sondern auch «politisch» im Sinne des Kampfes um Gerechtigkeit und Recht für die Opfer der Geschichte das messianische Programm Christi in der Synagoge von Nazareth (Lk 4,18 f.) zu verwirklichen sucht, der eckt an und wird zum Stein des Anstosses.

Mariano Delgado



Porträt von Bartolomé de Las Casas für das Werk «Retratos de españoles ilustres» (Madrid 1791).



Symposium
500 Jahre nach der Adventspredigt Montesinos organisiert die Theologische Fakultät Freiburg vom 1. bis zum 4. Dezember 2011 ein internationales Symposium unter dem Titel «Sind sie keine Menschen? Evangelium und Prophetie». Darin werden u. a. Kardinal Kurt Koch und Bischof Felix Gmür einen Vortrag halten. Programm: www.unifr.ch/theo
Das Symposium wird u. a. durch den Hochschulrat Freiburg unterstützt, was dank des Hochschulopfers vom 1. Adventssonntag möglich ist.

STERBEFASTEN

STERBEFASTEN

Eine Buchbesprechung mit ethisch-seelsorglichen Erwägungen

Vor einigen Jahren habe ich in meinen Überblick über die verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zum Lebensende den Begriff Sterbefasten eingefügt. Grund dafür waren vereinzelte Berichte über schwerkranke oder hochbetagte Menschen, welche beschlossen hatten, nicht mehr zu essen und zu trinken und nach einigen Tagen anscheinend ruhig verstorben sind. Das Bemühen, mehr Informationen darüber zu erhalten, brachte wenig gesicherte Erkenntnisse.[1] Unterdessen hat sich dieser frustrierende Sachverhalt geändert. Zu verdanken ist dies dem Buch «Ausweg am Lebensende. Selbstbestimmtes Sterben durch freiwilligen Verzicht auf Essen und Trinken» von Boudewijn Chabot und Christian Walter.[2] Es ist gut verständlich geschrieben, verschweigt die Schwierigkeiten nicht und kommt glücklicherweise ohne falsche Vereinfachungen aus.

Sachverhalt

Der Freiwillige Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit wird mit dem Kürzel FVNF bezeichnet. FVNF ist eine Lebensendentscheidung, welche grosse Sorgfalt und einiges an Informationen verlangt. Wer sich darauf einlässt, muss wissen, dass der Verzicht auf Nahrung allein nicht genügt, sondern der Verzicht auf Flüssigkeit ausschlaggebend ist. Wer nicht isst, jedoch trinkt, kann recht lange überleben.[3] Wird vollständig auch auf Flüssigkeit verzichtet, dauert es mehrere Tage bis 3–4 Wochen, bis der Tod eintritt. Genaueres lässt sich nicht sagen, weil alles von der gesundheitlichen Situation abhängt und ob schrittweise oder auf einmal auf Essen und Trinken verzichtet wird.

Anscheinend kann FVNF nicht einfach mit Verhungern und Verdursten bzw. den entsprechenden Empfindungen und Ängsten gleichgesetzt werden. Nachgewiesen ist, dass bei vollständigem Verzicht auf Nahrung das Hungergefühl offensichtlich nach einigen Tagen verschwindet. Nach einer Weile produziert der Körper Substanzen, welche zum einen schmerzlindernd wirken und zum andern eine Art Glücks- und Zufriedenheitsgefühl auslösen. Dieser Zustand scheint mit dem vergleichbar zu sein, was man bei längerem Fasten erleben kann. Der Verzicht auf Flüssigkeit führt anderseits dazu, dass die Nieren immer schlechter funktionieren. Dies führt zu zunehmender Schläfrigkeit bis hin zum Versterben durch Herzstillstand im Schlaf.

Eine entscheidende Rolle für das Befinden spielt die Mundtrockenheit, wie sie auch sonst bei Sterbenden auftritt. Zwingend nötig ist eine sorgfältige Mundpflege durch Befeuchten. Interessant ist der Hinweis, dass der Zusammenhang zwischen Mundtrockenheit und Durstgefühl medizinisch offensichtlich nicht so klar ist, wie man gerne annimmt.

Für ihre Darlegungen stützen sich die Autoren auf die wenige vorhandene Fachliteratur. Wichtiges müssen sie aus Studien zu Behandlungen mit vergleichbaren Wirkungen erschliessen. Am direktesten mit dem Thema beschäftigt sich eine Befragung von Angehörigen, Pflegenden sowie Ärztinnen und Ärzten, die Menschen betreuten, welche durch freiwilligen Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit starben. Die Studie wurde in Holland durchgeführt und betrifft 97 Personen. Aus dieser Untersuchung stammen auch die vier Beispiele im Buch, welche den Verlauf des Sterbens beschreiben und zeigen, was die Sterbenden und ihr Umfeld erwartet.

Die Befragung gibt zudem Auskunft über die Situation, in welcher sich die Verstorbenen befanden. 40 Prozent litten an Krebs, waren jedoch noch nicht in einem Stadium, in welchem der Tod innert weniger Tage zu erwarten war. 32 Prozent der Verstorbenen litten an anderen schweren Erkrankungen wie ALS (amyotrophe Lateralsklerose), und 28 Prozent hatten schwere Altersleiden. Die eine Hälfte starb zu Hause, die andere in einem Alters- oder Pflegeheim oder in einem Hospiz.

Einschätzungen zum Sachverhalt

Positiv ist, dass auch einem medizinischen Laien klar wird, worum es beim FVNF geht und worauf man sich einlässt. Deutlich wird zudem, dass man nicht voraussagen kann, wie im Einzelfall der Körper auf den Verzicht von Nahrung und Flüssigkeit reagiert.

Inhaltlich fehlen Informationen zu den körperlichen Vorgängen und zum Vorgehen, wenn eine Medikation vorliegt, welche lebensverlängernd und stimmungsaufhellend wirkt. Hier stellen sich Fragen wie: Welche Medikamente – rezeptpflichtige und frei erhältliche Mittel – können oder müssen bei einem FVNF abgebaut werden? Was macht man bei Entzugserscheinungen? Dagegen wird ausdrücklich betont, dass eine gute und wirksame Schmerzbehandlung gewährleistet sein muss. Eine solche soll Zeiten des Bewusstseins ermöglichen und bei völlig unerträglichen Schmerzen die Möglichkeit der Sedierung einschliessen.

Ethisch-seelsorgliche Erwägungen

Bei FVNF handelt es sich um eine Form von Suizid, welche an einen bestimmten lebensgeschichtlichen Kontext gebunden ist. Geht man davon aus, dass nicht

Dr. theol. Plasch Spescha war von 1999 bis 2008 Co-Leiter Seelsorge am Inselspital Universitätsspital Bern, 2000–2007 zudem Vorsitzender der neu geschaffenen Ethikkommission Inselspital und verantwortlich für deren Aufbau.

[1] Linda Ganzini et alt.: Nurses' Expiriences with Hospice Patients who Refuse Food and Fluids to Hasten Death, in: The New England Journal of Medicine 349 (2003), 359–365; Alan D. Liebson: Treatement of pain and suffering in the terminally ill: Chapter 13: Voluntary terminal dehydration, 1999, auf: www.preciouslegacy.com

[2] Boudewijn Chabot / Christian Walter: Ausweg am Lebensende. Selbstbestimmtes Sterben durch freiwilligen Verzicht auf Essen und Trinken. Mit einem Geleitwort von Dieter Birnbacher. München-Basel 2010.

[3] So ist denn auch das Kennzeichen für einen Hungerstreik, dass wohl auf Nahrung, nicht aber auf Trinken verzichtet wird.

schon jeder Suizid moralisch zu verurteilen oder als krankhaft zu beurteilen ist, kann er eine durchaus adäquate Reaktion in einer bestimmte Lebenssituation sein.[4] Unter dieser Voraussetzung zeigen sich bei der FVNF drei Motive, welche nicht pathologisiert, sondern ernsthaft bedacht werden sollten: Krankheitsmüdigkeit, Lebensmüdigkeit und Lebenssattheit.

Eine schwere, Jahre oder gar Jahrzehnte dauernde Erkrankung bringt nicht selten Behandlungsmüdigkeit mit sich. Die dauernde Einnahme von Medikamenten, oft von mehreren und in hohen Dosen, häufige Arztbesuche, manchmal Betreuung durch mehrere Spezialistinnen und Spezialisten, ständige Physiotherapie, psychologische Unterstützung, komplementärmedizinische Behandlungen und etliches anderes mehr ermüden. Der Alltag ist an der Krankheitsbewältigung orientiert und durch eine ausgeprägte Abhängigkeit vom medizinischen Versorgungssystem gekennzeichnet. Dass man in solchen Situationen manchmal genug hat, ist wohl normal und dass dies in die Einschätzung münden kann, dass man definitiv nicht mehr mag, ist verständlich. Persönlich habe ich die Aussage eines Patienten mittleren Alters im Ohr: «Ich bin nicht lebensmüde. Überhaupt nicht! Aber ich bin krankheitsmüde. Definitiv!»

Die anderen beiden Motive trifft man bei hoch betagten Menschen an. Es sind solche, welche finden, sie hätten ihr Leben gelebt; es sei abgeschlossen und sie seien bereit zu gehen. Im Ohr habe ich Äusserungen wie: «Eigentlich sehe ich nicht ein, warum ich nicht gehen kann. Ich bin ja bereit.» oder «Ich habe mein Leben gelebt. Es war gut, wie es war. Ich möchte, dass es ein Ende hat.» In Aussagen dieser Art scheint das auf, was man entweder etwas resignativ mit «lebensmüde» oder mit erkennbarer Zufriedenheit mit «lebenssatt» bezeichnet.

Allen drei Motiven gemeinsam ist, dass in ihnen die Frage steckt, ob der betroffene Mensch noch einen Sinn darin sieht, sein Leben unter den gegebenen Umständen weiterzuführen. Diese Frage kommen zu lassen und sie auszuhalten, erachte ich als entscheidendes Kennzeichen einer seelsorglichen Haltung im Umgang mit den beschriebenen Situationen. Theologisch stützt sich diese Haltung auf eine trinitarisch gewendete negative Theologie. Die Kernbotschaft der negativen Theologie besteht darin, dass uns Menschen gegönnt ist, uns kein Bild von Gott machen zu müssen. Gleichzeitig wissen wir durch die Lebensgeschichte Jesu, dass die dazugehörige Praxis darin besteht, den jeweils Nächsten auch in den Grenzsituationen des Lebens nicht im Stich zu lassen. Und weder damals noch heute ereignet sich eine solche Praxis im luftleeren Raum, sondern in einem konkreten geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext. Um die entsprechende Orthopraxis in jeweils andern Kontexten zu finden, dürfen wir der schöpferischen Kraft des heiligen Geistes vertrauen.

Im Falle des freiwilligen Verzichts auf Nahrung und Flüssigkeit ist dieser Kontext insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen in unserer Gesellschaft zunehmend auch das Lebensende selber beeinflussen und die erforderlichen Entscheidungen treffen wollen. Angesichts des «langen Sterbens»,[5] welches ein Resultat der medizinisch-pharmazeutisch-industriellen Entwicklung ist, sind solche Entscheidungen sogar unumgänglich geworden.

Eine Folge davon ist, dass es verschiedene Handlungsmöglichkeiten am Lebensende gibt. Dazu gehören das Warten auf den Tod nicht allein aus Tradition, sondern aus Entscheidung; der begleitete Suizid sowie der beschriebene freiwillige Verzicht auf Nahrung und Flüssigkeit. Alles sind Möglichkeiten, welche mit einem Entscheidungsprozess der betroffenen Menschen einhergehen. Dieser sollte die Qualität einer Gewissensentscheidung aufweisen und die wichtigsten Personen aus dem persönlichen Umfeld einbeziehen. Diese müssen insbesondere die Frage des sterbewilligen und -bereiten Menschen beantworten: «Hast du denn bejaht, dass ich so sterben will?»[6]

Schlussgedanke

Ich komme auf den Begriff in der Überschrift zurück: Sterbefasten. Hin und wieder wird er schon ganz selbstverständlich gebraucht, um das freiwillige Verzichten auf Essen und Trinken zu bezeichnen. Zu seinen Vorteilen gehört, dass er das Gemeinte in einem anschaulichen Wort ausdrückt und es darüber hinaus zu den vielfältigen Traditionen und Übungen des Fastens in Beziehung setzt – religiös, interreligiös und säkular. Wird Sterbefasten zudem als eine von mehreren Lebensendentscheidungen begriffen, würde auch die Konzentration der Lebensenddiskussion auf die Suizidbeihilfe aufgebrochen. Das gilt erst recht, wenn man auch das Warten auf den Tod als selbstbestimmte Entscheidung verstehen würde.

Plasch Spescha

«Arme Seelen» – nun auf DVD

Der im letzten Jahr erschienene, für Jugendliche ab 12 Jahren (also für den Religionsunterricht) geeignete Kinofilm «Arme Seelen» von Edwin Beeler bildet eine untergehende Welt der Sagen- und Mythenkultur ab, die auf dem Hintergrund von Volksglauben und katholischer Mentalität gedeihen konnte und aufgrund der vielen religiösen und gesellschaftlichen Veränderungen dem Untergang geweiht ist. Der Film ist nun mit Zusatzmaterial (u.a. Bilder über innerschweizerisches Mitwinter-Brauchtum wie Klausjagen, über die Altdorfer Fasnacht und weitere, für den Kinofilm nicht verwendete Szenen von Armen-Seelen-Geschichten) auch auf DVD erhältlich. Die DVD kann bestellt werden bei: Calypso Film AG, Postfach 2418, 6002 Luzern, E-Mail welcome@calypsofilm.ch. *(ufw)*

[4] Vgl. Dagmar Fenner: Suizid – Krankheitssymptom oder Signatur der Freiheit? Eine medizin-ethische Untersuchung (= Angewandte Ethik Bd. 8). Freiburg-München 2008.

[5] Vgl. Arthur E. Imhof: Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens. München 1988, siehe vor allem 92–102.

[6] In Anlehnung an den Buchtitel von Paul Sporken: Hast du denn bejaht, dass ich sterben muss? Eine Handreichung für den Umgang mit Sterbenden. Düsseldorf 1981.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Beauftragungen
Weihbischof Mgr. Martin Gächter erteilte am Samstag, 12. November 2011, in der Kapelle vom Priesterseminar St. Beat in Luzern die Beauftragungen:

Zum Lektorat und Akolythat:
Dean Causevic, von Brislach (BL), in Fribourg (FR), *Mario Stöckli,* von und in Menznau (LU), *Andreas Stüdli,* von Flawil (SG), in Muttenz (BL).

Zum Lektorat und zur Kommunionhelferin:
Gabriela Inäbnit-Galli, von Starrkirch-Wil (SO), in Reussbühl (LU), *Ursula Schürmann Wirges,* von Altwis (LU), in Udligenswil (LU), *Pia Brüniger-von Moos,* von Sachseln (OW) und Sirnach/Münchwilen (TG), in Horw (LU).
Bischöfliche Kanzlei *Ruth Späni*, Sekretärin

Im Herrn verschieden
Siegfried Arnold, em. Pfarrer, Sempach
Der Verstorbene wurde am 30. Oktober 1929 in Wolhusen (LU) geboren und empfing am 29. Juni 1957 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete von 1957 bis 1960 als Pfarrhelfer in Baar (ZG). Als Kaplan war er von 1960 bis 1965 in Rothenburg (LU) tätig. In Sempach (LU) wirkte er von 1965 bis 1970 als Kaplan und anschliessend von 1970 bis 1983 als Pfarrer. Von 1979 bis 1986 leitete er als Dekan das Dekanat Sursee. Von 1983 bis 1995 wirkte er als Pfarrer in Ruswil (LU). Als Mitarbeitender Priester war er von 1995 bis 2003 in Uffikon (LU) tätig. In Sempach (LU) verbrachte er seinen Lebensabend. Er verstarb am 11. November 2011 und wurde am 22. November 2011 in Sempach (LU) beerdigt.

BISTUM CHUR

Stellenausschreibung
Die Pfarrei *Hl. Benignus in Pfäffikon* (ZH) wird per 1. September 2012 zur Neubesetzung durch einen Priester (100-Prozent-Stelle) ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 23. Dezember 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 17. November 2011

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Feier der Institutio von hauptamtlichen Katechetinnen und Katecheten
Am Samstag, 12. November 2011, hat Bischof Markus Büchel zwei vollamtlichen Katechetinnen und zwei Katecheten in der Pfarrkirche St. Peter, Wil, die Institutio erteilt: *Edi Amstutz*, Gossau; *Sabine Leutenegger*, Wil; *Patricia Spyrka*, Appenzell, und *Peter Mahler* Abtwil.

Im Herrn verschieden
Dr. theol. Alfred Meier, St. Gallen
Nach einem tragischen Unfall in seinem geliebten Ferienort Saas-Grund hat Gott, der Herr, Alfred Meier, Pfarrer im Ruhestand, in der Nacht auf Allerheiligen zu sich heimgenommen. Geboren wurde Alfred Meier am 3. Mai 1923 in Rapperswil. Nach der Maturität am Kollegium Einsiedeln studierte er an der Universität Freiburg Theologie und wurde am 13. Mai 1948 in St. Gallen zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte Alfred Meier am 21. Mai 1948 in Jona. Nach Abschluss seiner Doktorarbeit 1953 waren 16 Jahre als Kaplan in Rorschach und 27 Jahre als Pfarrer in der damals neu gegründeten Pfarrei St. Gallen-Rotmonten die Stationen seines priesterlichen Wirkens. Am letzten Oktobertag 2011 schloss sich sein irdischer Lebenskreis. Die Bestattung hat nach seinem Wunsch im engsten Familienkreis in Jona stattgefunden. Am Montag, 14. November 2011, wurde in Dankbarkeit für das langjährige und fruchtbare Wirken von Pfarrer Alfred Meier ein Gedenkgottesdienst in der Pfarrkirche St. Gallen-Rotmonten gefeiert.

Karl Rohrbach, Pfarrer i. R., Tobel
«Ich glaube an die Auferstehung und das ewige Leben.» In diesem Glauben hat Karl Rohrbach, Pfarrer im Ruhestand, sein Leben an Allerseelen in die gütigen Hände Gottes gelegt. Geboren wurde Karl Rohrbach am 28. September 1924 in St. Gallen-St. Fiden. Nach absolviertem Theologiestudium in Freiburg und Mainz erhielt er am 26. Februar 1954 in Mainz die Priesterweihe. In seinen priesterlichen und seelsorgerlichen Tätigkeiten wirkte Karl Rohrbach als Kaplan in Gossau und als Pfarrer in Heerbrugg. Danach war Togo (Afrika) sein Wirkungsfeld. Nach seiner Rückkehr aus Afrika war der Verstorbene als Pfarrer in Ebnat-Kappel tätig. Seit seiner Pensionierung im Jahre 1988 leistete Karl Rohrbach in der Bruder-Klausen-Kapelle in Wienacht-Tobel priesterliche Dienste. Der Auferstehungsgottesdienst von Karl Rohrbach wurde am Samstag, 12. November 2011, in der Bruder-Klausen-Kapelle in Wienacht-Tobel gefeiert.

BISTUM SITTEN

Kirchliche Ernennungen
Bischof Norbert Brunner hat für den französischsprachigen Teil des Bistums Sitten folgende Ernennungen und Beauftragungen vorgenommen.
P. *Pierre Pochon* CSSp wird zum Auxiliar für alle Pfarreien des Dekanates Sitten ernannt.
Herr *Raphaël Duc* erhält die Beauftragung als Pastoralassistent für die Pfarreien Ste-Croix und Ste-Catherine in Siders.
Frau *Jeanne d'Arc Karake* erhält die Beauftragung als Verantwortliche für die katholische Seelsorge in den Spitälern der Region Chablais.
Diese Ernennung und die Beauftragungen traten am 1. November 2011 in Kraft.

Sitten, 15. November 2011

Richard Lehner, Generalvikar

Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer, BPA, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. DDr. *Mariano Delgado,* Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg, mariano.delgado@unifr.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Dr. *Plasch Spescha,* Holenackerstrasse 29/B-9,
3027 Bern, plasch.spescha@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Redaktion: Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Tel. 041 429 53 27, skzredaktion@lzmedien.ch

Stellen-Inserate
Tel. 041 767 79 03, skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Tel. 041 370 38 83, hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Tel. 041 767 79 10, skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktions- und Inseratenschluss: Freitag der Vorwoche, 12 Uhr.
Zum vollständigen Impressum siehe SKZ Nr. 45/2011, S. 730.

DOKU RKZ

Landsgemeinde zum Abschluss des Europäischen Freiwilligenjahres

Am 11. November 2011 fand in Bern zum offiziellen Abschluss des Europäischen Freiwilligenjahres die erste «Freiwilligen-Landsgemeinde» statt. Die rund 200 Teilnehmenden stammten aus Organisationen und Verbänden unterschiedlichster Grösse, in denen Freiwilligenarbeit eine bedeutende Rolle spielt: von den Sport- und Jugendverbänden über das Rote Kreuz zu Pro Senectute und Behindertenorganisationen bis zu Vereinen, die sich der Erhaltung einer Dampfeisenbahn widmen.
Der Vormittag diente der Information und Meinungsbildung. Am Nachmittag leitete der ehemalige Zürcher Regierungsrat Markus Notter die eigentliche «Landsgemeinde». Zur Debatte stand eine Resolution, welche von der Trägerschaft im Abstimmungsbüchlein vorgelegt worden war, das den Gepflogenheiten der Landsgemeinde entsprechend als «Memorial» bezeichnet wurde.

Resolution

Verabschiedet wurde nach engagierter Diskussion folgender Wortlaut: «Die Landsgemeinde übergibt der Schweizerischen Eidgenossenschaft, vertreten durch den Präsidenten des Ständerates, Herrn Dr. Hansheiri Inderkum, folgende Resolution: Der Staat soll die freiwillige und ehrenamtliche Arbeit seiner Bürgerinnen und Bürger im Rahmen der Zivilgesellschaft unterstützen und fördern und dafür die geeigneten Rahmenbedingungen schaffen.»

In der vorausgehenden Diskussion waren nicht zuletzt diese «Rahmenbedingungen» ein Thema. Die Freiwilligenorganisationen wiesen auf administrative, bürokratische, aber auch fiskalische Hindernisse und Komplikationen hin, die ihnen die Arbeit erschweren, z. B. AHV-Abrechnungen über Kleinstbeträge, MWSt-Bürokratie, fehlende Möglichkeiten, im Rahmen von Freiwilligenarbeit entstandene Kosten von den Steuern abzuziehen (wie dies bei Spenden möglich ist) usw. Zur Sprache kamen aber auch die sinkenden Zahlen im freiwilligen Engagement, welche nicht zuletzt die Freiwilligenorganisationen herausfordern, gerade in Zeiten der «Professionalisierung» gute Voraussetzungen für freiwilliges Engagement zu schaffen und so deren Attraktivität zu erhöhen.

Engagement der RKZ zur Förderung der Freiwilligenarbeit

In der Trägerschaft des «Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit in der Schweiz» (www.freiwilligenjahr2011.ch), die das Jahr unter das Motto «Engagiert. Freiwillig» gestellt hat, war auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) vertreten, die sich seit Jahren für die Förderung und Anerkennung der Freiwilligenarbeit einsetzt, unter anderem im Rahmen des Projektes «Wegleitung der Kirchen zum Schweizer Sozialzeitausweis» (www.kirchen.ch/sozialzeitausweis) und als Mitglied des Forums Freiwilligenarbeit (www.forum-freiwilligenarbeit.ch).

Daniel Kosch

Kath. Kirchenverwaltungsrat
8880 Walenstadt

Die Pfarrei Walenstadt am Walensee zählt zirka 2400 Katholiken. Sie ist eingebunden in der Seelsorgeeinheit Walensee. Wir sind eine offene, lebendige und bunte Gemeinde. Wir setzen uns im Spannungsfeld von Bewahren und neuem Gestalten für die Vielfalt im Pfarreileben ein.

Wir suchen nach Übereinkunft eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Beschäftigungsgrad 80–100%

Ihre Aufgabengebiete sind:
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Erteilung von Religionsunterricht (Primarschule und Oberstufe)
- Familienpastoral
- Aufbau einer Arbeit mit jungen Erwachsenen
- ökumenische Zusammenarbeit
- Teilnahme an Teamsitzungen

Sie bringen mit:
- abgeschlossenes Studium der Theologie
- Arbeitsfreude, innovative Ideen und Teamfähigkeit
- Erfahrung in der praktischen Pfarreiarbeit
- Flexibilität im Zusammenhang mit der Seelsorgeeinheit Walensee
- Bereitschaft zu unterschiedlichen Arbeitszeiten
- Bereitschaft, in Walenstadt Wohnsitz zu nehmen

Wir bieten Ihnen:
- junges, engagiertes Pfarreiteam
- verantwortungsvolle, abwechslungsreiche, interessante und selbstständige Arbeit
- vielseitige Mitarbeit in engagierten kirchlichen Gruppen und Vereinen
- die Möglichkeit, Ihre Kreativität zu leben
- gutes Einvernehmen mit dem Kirchen- und Pfarreirat
- eine reizvolle Landschaft zum Wohnen und Arbeiten (Berge, See)

Ihr Stellenantritt ist am 1. Mai 2012 oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
Emil Hobi, Pfarrer/Teamleiter Seelsorgeeinheit, E-Mail emil.hobi@bluewin.ch, Telefon 079 338 03 51, oder Jessica Tomkin, Pastoralassistentin, E-Mail jessica.tomkin@googlemail.com, Telefon 081 710 21 17.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen zzgl. Foto richten Sie bitte bis **17. Dezember 2011** an Kirchenverwaltungsratspräsident, Cornel Jud, Freihofstrasse 3, 8880 Walenstadt.

Umhören – ein Gebot der Sorgfalt

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

Seelsorgeeinheit Werdenberg

Die Pfarrei Wartau, im Werdenberg (St. Galler Rheintal) gelegen, bildet mit 4 weiteren Pfarreien die Seelsorgeeinheit Werdenberg.

Für die Pfarrei Wartau, mit Sitz in Azmoos, suchen wir per 1. Januar 2012 oder nach Vereinbarung als Pfarreiverantwortliche/n

einen Pastoralassistenten (m/w) 100%

Für ein Theologenpaar wären weitere Stellenprozente in der Seelsorgeeinheit zu besetzen.

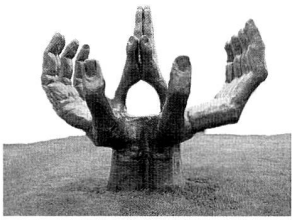
Aufgaben:
- Leitung der Pfarrei
- allgemeine Pfarreiseelsorge – Verkündigung, Gemeindeaufbau, Diakonie, Liturgie
- Predigtdienst und Feier von Wortgottesdiensten innerhalb der Seelsorgeeinheit
- Ministranten
- Religionsunterricht
- Begleitung verschiedener Gruppierungen
- Pflege der ökumenischen Zusammenarbeit
- Angebote in der Erwachsenenbildung

Anforderungen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Pfarreierfahrung und Freude an Herausforderungen
- Interesse, in einem grossen Team von Seelsorgenden mitzuarbeiten

Weitere Angaben wie Bewerbungsdetails finden Sie unter www.kathwartau.ch

Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge

der Deutschschweizer Kirchenkonferenz



Sind Sie im Bereich der Seelsorge oder Betreuung tätig und suchen Sie geeignete Weiterbildungsmöglichkeiten?

In sechs verschiedenen Studiengängen bieten wir Ihnen Aus- und Weiterbildung im Bereich Seelsorge an.
Sie können die ökumenisch geführten Kurse modular oder als Gesamtstudiengang mit Bologna-Abschluss (CAS/DAS/MAS) besuchen.

akhs Seelsorge in Alters- und Krankenheimen

bub besuchen und begleiten
Seelsorgeweiterbildung für freiwillige und nebenamtliche Mitarbeit in der Kirche

cpt Clinical Pastoral Training
Seelsorgeweiterbildung für Gemeinde und Klinik

los Lösungsorientierte Seelsorge

ssmv Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug
Gefängnisseelsorge

sysa Systemische Seelsorgeweiterbildung

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.aws-seelsorge.ch oder nehmen Sie Kontakt auf mit dem Programmkoordinator Peter Eichenberger, E-Mail p.eichenberger@tcnet.ch

Opferlichte
EREMITA
Gut, schön, preiswert.
Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln
LIENERT KERZEN

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 118
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
DDDDD1542
SKZ 47 24. 11. 2011